



In einem ehemaligen Tapetenwerk in Lindenau baut der Niederbayer Sebastian Mühlbauer Longboards, die er bis nach Südkorea exportiert – der Designer dieses Schmuckstücks und der Wand dahinter wohnt gleich ums Eck

Es gibt da dieses Schau-
fenster, in dem überall
alte Lampen stehen
und hängen. Alles Arte-
fakte aus dem Indus-
triezeitalter. Manchmal,
wenn man tagsüber vor-
beigeht, sieht man einen

jungen Mann mit rotblonden Haaren, der sich tief über eine Tischplatte beugt. Seine Hände arbeiten sich durch die Schraubchen, Gelenke und Leitungen einer Lampe. Der Laden von Wolf Konrad Roscher, 37 Jahre alt, hat keine festen Öffnungszeiten. Wer etwas kaufen will, muss ihn vorher anrufen. Roscher ist jemand, der sich noch Zeit nimmt. Monate dauert es mitunter, bis er eine Lampe in ihre Einzelteile zerlegt und wieder zusammengesetzt hat. »Meine Objekte haben menschliche Zeit in sich aufgenommen und geben sie wieder ab. Das ist ihre Aura.« Seine Leuchten erzählen Geschichten über dämmrige Industriehallen, metallisches Hämmern, schwierige, ölverschmierte Hände. Es ist die Vergangenheit des Viertels, in dem Roscher arbeitet.

Vor 150 Jahren gab es hier nur morastige Wiesen, Bauernhöfe und die Dörfer Plagwitz und Lindenau. 1891 wurden sie eingemeindet. Die Grenze zwischen den beiden Stadtteilen, die in Leipzig gern als »der Westen« bezeichnet werden, verläuft in der Mitte der Karl-Heine-Straße. Der Mann, nach dem die Straße benannt wurde, hat das Dorf Plagwitz in nur kurzer Zeit zum Leipziger Industriestandort gemacht. 1834 hatte Plagwitz 187 Einwohner, 1910 lebten hier schon fast 20000 Menschen. Heine ließ einen rund zwei Kilometer langen Kanal bauen, als Transportweg und um die Wiesen und Sümpfe zwischen der Leipziger Altstadt und Plagwitz trockenulegen. Er hatte Land rund um das Dorf geerbt und aufgekauft,

wachsen, Salbeisträucher wuchern, kleine Pfirsich- und Kirschbäume blühen. Erst 2004 haben sie sie gepflanzt, gemeinsam mit 80 anderen Gärtnerinnen und Gärtnern. So viele sind im Verein »Nachbarschaftsgärten« eingetragen. »Die Idee ist, dass wir privat organisieren, ohne zu privatisieren.« Viele haben Kinder, sie wollen nicht umziehen, irgendwo anders von vorn beginnen. Sie wollen bleiben, aber wie lange es den Garten noch geben wird, weiß niemand. Zwei Mütter um die 30 schieben ihre Kinderwagen durch das Eingangstor. Ein Junge klettert ein selbst gebautes Gerüst hinauf. Die Frauen breiten Decken aus.

»Das ist ein halböffentlicher Ort«, sagt Müller, »die Kinder können rumrennen und die Eltern brauchen sich nicht zu sorgen.« Gern wühlt sie mit ihren Händen in der Erde, hat vor Kurzem Rote Bete angepflanzt. Annas Himbeeren seien die besten, sagt sie. Müller und Schimkat haben Schubkarren voll Schutt von hier weggeschafft und ihre Liebe in Sprösslinge gesteckt. Sie investieren Zeit und Geduld in die Zukunft eines sozialverträglichen Stadtlebens, doch ihr kleines Paradies wurde vor Kurzem an einen Investor verkauft. Hochpreisige Immobilien sollen hier entstehen. Nichts, was die beiden Gärtnerinnen sich leisten könnten oder wollten.

Im Gegenteil. Schimkat lebt in einem Gebäude, das mal eines der sogenannten Wächterhäuser war – denkmalgeschützte Altbauten, die von Künstlern und Vereinen genutzt werden, um sie vor dem Verfall zu schützen. Die Bewohner sanieren, renovieren, restaurieren selbst – und zahlen nur die Betriebskosten.

DER QUERDENKER

»Die Idee war, Häuser zu erhalten, indem man sie nutzt«, erklärt Hannes Lindemann, Vorstandsmitglied des Vereins HausHalten. Das klingt simpel, ist es aber nicht: Zum einen gab es 2004, als die Idee entstand, ein Überangebot auf dem Wohnungsmarkt. Noch dazu befanden sich die unsanierten Häuser meist an Hauptverkehrs-

straßen, in vernachlässigten Stadtteilen. Damals war das vor allem der Westen. »Wir haben den Leerstand auch als Chance gesehen, solche Gegenden zu beleben«, sagt Lindemann. Sie überließen die Häuser für einen begrenzten Zeitraum kreativen Menschen zur Nutzung. Einen Mietvertrag bekamen die Wächter nicht, nur eine Gestattungsvereinbarung. »Ein Wächterhaus ist nicht für die Ewigkeit«, sagt der 25-Jährige. »Irgendwann muss das Dach gemacht werden oder die Fassade, so eine Investition muss der Eigentümer tätigen.«

18 Wächterhäuser gab es in Leipzig, 14 sind mittlerweile aus dem Programm entlassen, bei 11 davon hat der Eigentümer den Wächtern Mietverträge angeboten. Neue Ideen wurden entwickelt: Atelierhäuser, die in Industriegebieten liegen oder »Ausbauhäuser«, in denen das Wohnen im Vordergrund steht. Aus der Idee, eine Brücke zu schlagen zwischen Verfall und Erhalt, sind so Konzepte für sozialverträgliches Wohnen und Arbeiten entstanden.

DER UNTERNEHMER

All diese Menschen, die Künstler, Querdenker und Kulturpioniere, haben den Weg geebnet für eine neue Generation von Nutzern und Mietern. Menschen, die nicht nur kreativ und voller Enthusiasmus sind, sondern auch einen Businessplan haben. Sebastian Mühlbauer ist einer von ihnen. Man findet den 32-Jährigen im Tapetenwerk. In dem alten Fabrikgebäude wurden einst Tapeten produziert, nach der Wende immerhin noch Platzdeckchen für Fluggesellschaften.

Heute arbeiten 43 Menschen hier: Architekten, Fotografen, Maler und Handwerker. Mühlbauer baut Longboards und betreibt das kleine Café »Shredderei«. Er trägt lange Dreadlocks zu Shorts und Shirt. Eine Wand in seinem Laden ist mit einem Graffiti eines Lindenauer Künstlers verziert, er wohnt gleich um die Ecke. Auch die Unterseiten seiner neuen Boardkollektion gestaltet ein Zeichner aus dem Kiez.



Friedliche Mission: 1945 wohl als Minenleger gebaut, fährt die »MS Weltfrieden« heute Ausflügler über den Karl-Heine-Kanal

Sebastian Mühlbauer kam vor vier Jahren nach Leipzig. Ursprünglich stammt er aus Niederbayern. Nach dem Studium hat er einen Ort gesucht, der zwar genug Infrastruktur für ein Unternehmen bietet, aber auch genug Freiheit, um kreativ zu bleiben. »Für uns ist es hier perfekt, wir können produzieren, verkaufen und unsere Boards auch gleich testen lassen«, sagt Mühlbauer. Fünf Leute helfen ihm in seiner Manufaktur, 100 bis 150 Boards bauen sie im Monat.

Hinter dem Tapetenwerk, wo einst Bahngleise lagen, verläuft jetzt ein perfekt geteilter Weg. Kunden können ihre Boards hier Probe fahren. Einen großen Teil der Produktion verkauft Mühlbauer nach Südkorea. Er verleimt die Edel-Furniere selbst, presst sie in Form, schneidet, klebt und sägt. Die Zeit der Fabrikmaschinen ist vorbei. Im Westen wird Erfolg wieder von Hand gemacht.



Pia Volk arbeitet als freie Autorin in Leipzig und fand bei der Recherche einen neuen Lieblingsort: die Minibühne im Hotdog-Laden »Beard Brothers«.



Peter Hirth lebt als freier Fotograf in der Leipziger Südvorstadt – dort, wo die hippen Leute wohnten, bevor sie in die Viertel im Westen gezogen sind.

CAFÉS UND KNEIPEN

1 Beard Brothers
Draußen steht einfach »Hot Dogs« am Schau-
fenster, dabei könnten die
»bärtigen Brüder« ihren
Laden ohne hochzustapeln
auch »die schönste
Würstchenbude der Stadt«
nennen. Auf dem halben
Stockwerk über dem Tresen
spielen oft Musikkombos.
Karl-Heine-Straße 69

2 Chinabrenner
In der alten Metallgießerei
wird chinesische Esskultur
zelebriert: Vorbild ist
eine Garküche in Chengdu,
Hauptstadt der Pro-
vinz Sichuan. Auf den Tisch
kommen Gerichte wie
frittierte Lotoswurzel, geräu-
cherte Entenbrust oder
zweimal gegarter Schweine-
bauch, wörtlich übersetzt
»Zurück-in-den-Topf-Fleisch«.
Gießereistraße 18
www.chinabrenner.de

3 Kanal 28
Bei diesem Restaurant kann
man direkt mit dem Boot
anlegen: Das Industriegebäude
liegt am Karl-Heine-Kanal,
der Blick vom Biergarten geht
ins Grüne. Tagsüber
gibt's Snacks, abends warme
Küche. Tipp, besonders
für Vegetarier: der Brunch
am Wochenende.
Am Kanal 28

4 Noch besser leben
In der Kneipe mit wild zu-
sammengewürfeltem Mobiliar
finden auch Konzerte statt,
so kuschelig wie im eigenen
Wohnzimmer. Im Haus
gibt's auch eine kleine Pen-
sion. Direkt ums Eck wird
der Fahrradladen **Dr. Seltsam**
abends zur Kneipe, in der
man zwischen Rädern und
Reifen sitzt und von
Leuten mit Wollmütze und
Karoemden bedient wird.
Merseburger Straße 25
www.nochbesserleben.com

**5 Sommergarten
im Westwerk**
Über den Innenhof einer alten
Fabrik, zwischen Bauten aus
roten Klinkersteinen, spannt
sich ein Kunstwerk aus Weide-
geflechten. Im Sommergarten
des Kulturzentrums »West-
werk« gibt es Pizza vom echt
italienischen Pizzabäcker und
den besten Kuchen im Kiez –
das Ganze ist ein erfolgreicher
Ableger des »Café Albert«
auf der anderen Straßenseite.
Karl-Heine-Straße 85-93

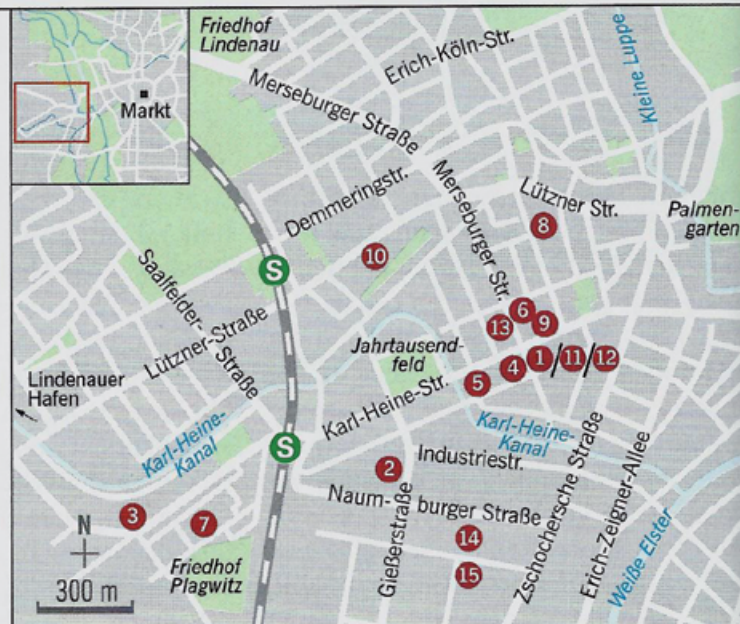
6 süß + salzig
Über den Holztischen hän-
gen Plastiksiebe als Lampen-
schirme, die Wände des
Cafés zieren Werke Leipziger
Künstler, die regelmäßig aus-
getauscht werden. Wer selber
kreativ sein möchte, kann
sich seinen eigenen Auflauf
zusammenstellen.
Merseburger Straße 44
www.suesssalzig.de

KUNST UND KULTUR

7 Baumwollspinnerei
Ein Porträt des berühmten
Galerie- und Ateliergeländes
(Neo Rauch! Neue Leipziger
Schule!) finden Sie ab S. 34.
Spinnereistraße 7
www.spinnerei.de

8 Gedenkort Josephstraße 7
Der stille Ort erinnert an die
Juden, die während der
Nazizeit aus der Arbeitersied-
lung Plagwitz deportiert
wurden. Mehr auf S. 132.
**www.gedenkort-
josephstrasse.org**

9 Schaubühne Lindenfels
Das ehemalige Ballhaus ist
heute Theater, Kino, Kunst-
raum, Bar – und überhaupt
der Treffpunkt in der Karl-
Heine-Straße. Im Sommer wird
eine Leinwand zwischen
die Bäume gespannt, von der
Treppe aus kann man alte
Schwarz-Weiß-Filme sehen.
Karl-Heine-Straße 50
www.schaubuehne.com



10 Tapetenwerk
In die alten Kontorhäusern
mit Klinkerfassade sind
Galerien, Künstler, Designer
und Cafés eingezogen.
Die ehemalige Tapetenfabrik
ist ein Hort der Kreativen,
ähnlich der Baumwollspinne-
rei, nur noch weniger be-
kannt. Hier baut Sebastian
Mühlbauer Longboards,
seine »Shredderei« ist Skater-
laden und Café zugleich. In
Halle C01 gibt es das ganze
Jahr über Schauen junger
Künstler und Projektgruppen.
Lützner Straße 91
www.tapetenwerk.de

EINKAUFEN

11 Hafen
Ob Küchenhandtücher, die
zu schön zum Abtrocknen sind
oder Postkarten, die man
sich lieber selbst an die Wand
hängt – der Laden ist ein
Traumziel für Fans von origi-
nellem Design auf Taschen,
T-Shirts oder Notizbüchern.
Merseburger Straße 38
www.hafen-leipzig.de

12 Wildwechsel
Hier würde Pippi Langstrumpf
hingehen, um ihre Villa Kun-
terbunt einzurichten: Lampen,
Kissen, Stoffe in allen Farben
und Formen, immer verspielt
und liebevoll. Ein ewiger La-
denhüter ist Hund Till, charis-
matischer als jede Verkäuferin.
Karl-Heine-Straße 69
www.wildwechsel-leipzig.de

13 WKR
Im Laden des Künstlers
Wolf Konrad Roscher stehen
massive Lampen aus den
1920ern neben Schulturnge-
räten aus den 1960ern und
Schränken, wie man sie viel-
leicht noch aus Großvaters
Werkstatt kennt: Alles Dinge,
die Roscher restauriert. Wer
etwas kaufen will, muss mit
ihm einen Termin ausma-
chen, am besten telefonisch
unter 0173 3561409.
Merseburger Straße 35
www.konradroscher.de

CLUBS

14 Elipamanoke
Ein Ort für Freunde der
elektronischen Musik, im
Hinterhof einer alten Fabrik-
anlage, gut versteckt zwi-
schen den Industriebrachen.
Den Club darf man erst
besuchen, wenn man eigent-
lich schon ins Bett will.
Markranstädter Straße 4
www.elipamanoke.de

15 Täubchenthal
Der eher mondäne Club gegen-
über dem »Elipamanoke«
eignet sich bestens zum Feiern
und punktet mit einer sehens-
werten Inneneinrichtung:
Industrieambiente paart sich
mit barockartigem Schick
und neongreller Popmoderne.
Gespielt wird alles: Hip-Hop,
Metal oder Indie, oft auch live.
Wachsmuthstraße 1
www.taeubchenthal.com